

Die Neue Zeit.

Renue des geistigen und öffentlichen Lebens.

Unter ständiger Mitarbeiterschaft

von

A. Bebel, C. Bernstein, Fr. Engels, P. Lafargue, W. Liebknecht,
Fr. Mehring, F. A. Sorge u. A.

redigirt

von

Karl Kautsky.

Zwölfter Jahrgang. Zweiter Band.



Stuttgart.

Verlag von J. G. W. Dietz.

1894.



Nr. 38.

XII. Jahrgang, II. Band.

1893-94.

Literarische Parodien.

♣ Berlin, 13. Juni 1894.

Ein Zufall spielte uns vor einigen Tagen das fünfte Monatsheft vom laufenden Jahrgange der „Gartenlaube“ in die Hand. Vom Texte zu schweigen, der aus dem üblichen Geistesfutter für den mehr oder minder „freisinnigen“ Philister besteht, müssen wir doch dem Umschlage dieses Heftes eine literarische Bedeutung zuerkennen. Hier findet sich mitten unter Reklame-Anzeigen von Schering's Pepsin-Essenz, Erlensmayer's Brom-Wasser, Gildebrand's Deutschem Kakao, Christoph's Fußboden-Glanzlack und dergleichen mehr eine treffliche redaktionelle Leistung: ein Bild und eine Biographie Ludwig Pfau's, ein elender Holzschnitt und ein Winkelhaken voll Text, fünfzehn ganze und etwa doppelt so viel halbe Zeilen, worin dem verewigten Dichter bescheinigt wird, daß er sich nicht ohne Lob mit ästhetischen und poetischen Arbeiten beschäftigt habe, soweit ihm seine einseitige Politik dazu Nuße und Stimmung ließe.

Das ist denn doch ein zeitgenössisches Kulturbild, an dem Mutter Germania ihre helle Freude haben kann. Ludwig Pfau als Bettler, dem ein Happen abgestandenen Breies hinausgereicht wird, vor der Schwelle derselben heiligen Hallen, in denen die Dahn und die Prölk, die Wichert und die Wilbrandt bei Aulstern und Sekt frühstücken. Und hinter dem abgestandenen Brei der mildherzigen Köchin gleich der grobe Besen des Hansknechts, der den armen Bettler von der Bildfläche dieser herrlichen Welt wischen wird. Haben sich die Leser des teufelsten Familienblattes den Jahrgang hinten lassen, so wandert der Umschlag mit Schering's Pepsin-Essenz und Ludwig Pfau's Biographie und Gildebrand's Deutschem Kakao in die Papiermühle, und aus der Manufaktur entstehen neue Umschläge, um abermals Bild und Biographie eines dem Joche des Kapitalismus sich nicht duckenden Dichters darauf zu produziren. Vorausgesetzt, was ja doch aufs Innigste zu wünschen ist, daß inzwischen wieder einer aus dieser absterbenden Klasse das Zeitliche gesegnet hat, derweil die Dahn und Prölk bei Aulstern und Sekt ein fröhliches Dasein spinnen.

Armer Ludwig Pfau oder auch glücklicher Ludwig Pfau! Könnte er's mit leiblichen Augen sehen, er wäre stolz darauf, als Bettler vor den Thoren des neuen deutschen Reiches zu stehen, er, der den deutschen Bettlern so hold war und sie in einem seiner schönsten Gedichte verherrlicht hat. Und er würde besonders

stolz sein auf die Bettler-Gemeinschaft mit einem anderen Bettler, der eben jetzt ohne alle Zeremonien aus den heiligen Hallen der bürgerlichen Gesellschaft speziert wird, in der seine unheilige Gegenwart bisher in unverantwortlicher Weise übersehen worden war. Wir meinen Gottfried August Bürger. Vor einiger Zeit erließ ein ganzer Haufe bürgerlicher „Notabilitäten“ einen Aufruf zu Sammlungen für ein Bürger-Denkmal, dessen Grundstein an Bürger's hundertjährigem Todestage, dem 8. Juni dieses Jahres, gelegt werden sollte. Führer dieses Haufens waren in sinniger Wahl Herr v. Bennigsen, der Oberpräsident der deutschen Landschaft, in welcher der deutsche Dichter Bürger das Glück hatte, zu verhungern, und Herr Erich Schmidt, der gefeierte Literaturhistoriker, der die deutschen Dichter wegen „blinder Wuth“ abkanzelt, weil sie die unbescheidene Gewohnheit hatten, unter der Hungerpeitsche des Despotismus zu stöhnen. Bei so besonnenen Patrioten verstand es sich von selbst, daß sie in ihrem Aufrufe von vornherein erklärten, Bürger solle nur ein ganz bescheidenes Denkmal erhalten. Denn da Bürger nie eine diplomatische Gaunerei oder eine militärische Brutalität begangen, sondern nur eine Fülle unsterblicher Lieder gesungen hat, wie hätte er Anspruch auf mehr als ein ganz, ganz kleines Denkmal?

Indessen als der 8. Juni herankam, stellte es sich heraus, daß die deutsche Bourgeoisie sich nicht einmal so viel an ihren Aulstern- und Sektfrühstücken abzusparen vermocht hatte, daß der kleine Grundstein des ganz kleinen Denkmals für Bürger gelegt werden konnte. Wie viel eigentlich eingekommen ist, wissen wir nicht, aber falls etwa doch ein paar Pfennige eingelaufen sein sollten, möchten wir den Herren v. Bennigsen und Erich Schmidt einen submissiven Vorschlag unterbreiten. Wäre es nicht das würdigste Denkmal Bürger's, für diese Pfennige auf dem Umschlage des nächsten Monatsheftes der „Gartenlaube“ zwischen den Reklamen für Erlenhager's Brom-Wasser und Christoph's Fußboden-Glanzlack ein elendes Porträt des Dichters und einen Winkelhafen voll Text zu inseriren, etwa fünfzehn ganze und doppelt so viel halbe Zeilen, worin dem Gottfried August Bürger bescheinigt wird, daß er sich nicht ohne Lob mit ästhetischen und politischen Arbeiten beschäftigt habe, soweit ihm seine „blinde Wuth“ gegen den deutschen Despotismus Stimmung und Muße ließ? Bürger und Pfau würden sich ausgezeichnet vertragen, während Bennigsen und Erich Schmidt in ebenso ungetrübter Geistesgemeinschaft mit den Wilbrandt und Wichert bei Aulstern und Sekt auf des neuen deutschen Reiches Herrlichkeit toastiren könnten.

Sollte es aber auch nicht einmal dazu langen, so müßte man aus der Noth eine Tugend machen, und da gestehen wir gern, daß uns die edle Bourgeoisie, die sich nicht einen Pfifferling um Bürger und Pfau scheert, zehnmal ehrlicher erscheint, als die Sorte von „Notabilitäten“, die ein Denkmälchen für Bürger errichten will oder Pfau auf dem Umschlage der „Gartenlaube“ feiert. Hat nicht Pfau die Grenze zwischen sich und den Gelehrten der „Gartenlaube“ schon mit tiefem Striche gezogen in seinem „Alten Studenten“, von dem wir hier nur die eine Strophe wiederholen wollen:

Wo sind Jene, die mit mir geschworen,
Treu in dem schweren Dienste zu stehn?
Leise hat sich der Eine verloren,
Still sah den Andern bei Seite ich gehn.
Wie geschmeidig sind nun ihre Rücken,
Wo ich erscheine, da weichen sie scheu.
Helfet nur Freiheit und Volk unterdrücken,
Alter Student, ich blieb arm und blieb treu.

Oder hat nicht schon Bürger dem Herrn v. Bennigsen, dem Befürworter des Sozialistengesetzes, den trefflichen Vers ins Stammbuch geschrieben:

Mein Gott! Was für Geschrei erhoben
Nicht da so manches erzdummen Vuben
Erzdummer Papa,
Erzdumme Mama,
Erzdumme Leibs- und Seelenamme!
Welch Gänsegeschnatter die Klerisei,
Welch Truthahngesacker die Polizei!
Ist's weise, daß man dich verdamme,
Gebenebeite Gottesflamme,
Alsfreie Dent- und Druckerei?

Oder hat nicht schon Bürger die Literaturgeschichte der Bourgeoisie in ihres unterthänigen Wesens Wesenheit getroffen, als er den geschundenen Bauern die von Herrn Erich Schmidt so überschwänglich gefeierten Friedrichs und Ferdinands in den erzenen Rhythmen brandmarken ließ:

Du Fürst hast nicht bei Egg' und Pflug,
Hast nicht den Erntetag durchschwitzt,
Mein, mein ist Fleiß und Brot.
Ha! Du wärst Obrigkeit von Gott?
Gott spendet Segen aus, du raubst!
Du nicht von Gott, Tyrann!

Herr Erich Schmidt hat längst bewiesen, daß er keine Literaturgeschichte schreiben kann, aber damit ist doch noch nicht die Nothwendigkeit gegeben, daß er solche literarische Parodien in die Welt setzt, wie den Aufruf für das ganz, ganz kleine Bürger-Denkmal.

Aber nicht bloß ehrlicher, sondern auch schlauer als ihre „Notabilitäten“ ist die Masse der Bourgeoisie, wenn sie nichts übrig hat für Gottfried August Bürger, für so ein Subjekt, das noch zu musen wagte, wenn es unter irgend einer Hungerpeitsche verhungern sollte. Die deutsche Bourgeoisie ist nicht so dumm, wie jenes Mädchen, das noch eine Jungfer sein wollte, weil es nur ein ganz, ganz kleines Kind geboren hatte. Sie will ihr dickes Banauenthum in jungfräulicher Reinheit erhalten, und der Himmel bewahre uns davor, daß wir diesem schönen Streben etwas in den Weg legen sollten! Sie will nicht den gefährlichen Präzedenzfall aufkommen lassen, daß ein Hungerleider, der gern oder ungern verhungern mußte, überhaupt werth sein kann, die Gedanken der Nachwelt zu beschäftigen. Deshalb gönnt sie dem armen Bürger, der bei Lebzeiten kein Brot hatte, nach seinem Tode nicht einmal einen Stein. Und das ist von ihrem Standpunkt, wie wir nur wiederholen können, ganz ehrlich und schlaue gedacht.

Herr v. Bennigsen aber und seinesgleichen scheinen in Denkmalsfragen noch nicht zur reinen Klarheit des „vollen und ganzen“ Patriotismus vorgebrungen zu sein. Als in der letzten Reichstagsession vier oder wie viel Millionen für ein Kaiser Wilhelm-Denkmal bewilligt wurde und die parlamentarischen Vertreter der Sozialdemokratie selbstverständlich dagegen stimmten, flammte Herr v. Bennigsen in sittlicher Entrüstung und peinlicher Ueberraschung auf, was sich beiläufig um so ehrwürdiger ausnahm, als derselbe ausgezeichnete Politiker vor sechzehn Jahren — das Sozialistengesetz auch wegen der antimonarchischen Gesinnung der Sozialdemokratie bewilligt hatte. Indessen, je ungeschmälerter wir

ihm und seinesgleichen den Ruhm aller Kaiser- und Bismarck-Denkmäler lassen, um so eher sollten sie sich hüten, ihre kostbare Kraft noch in der Sorge um das Andenken von Bürger und Pfau zu zersplittern. Was haben ihnen diese armen Kerle denn eigentlich gethan? Sie waren Bettler, gewiß, und haben sich selbst so genaint, aber sie waren edle, stolze, trozige Bettler, und wenn sie vom Olymp herabsehen, so werden sie vollauf zufrieden sein, daß ihr Geist, ihr edler, stolzer, troziger Geist in der Arbeiterklasse unsterblich fortlebt. Den Königen ihre Schranzen, und keine Revolution wird jemals dieß fürstliche Besizthum antasten, aber dafür auch den Bettlern ihre Bettler!

Wir meinen, daß in dieser Frage eine Einigung zwischen Bourgeoisie und Proletariat doch recht leicht sei. Um so leichter, als der größere Vortheil bei solcher ehrlichen Scheidung immer noch auf die Seite der Bourgeoisie fiele. Und zwar keineswegs nur, was Kreuze, Orden, Sterne und sonstiges zeitliches Gut anbetrifft, sondern namentlich deshalb, weil sie sich dann nicht vor dem zivilisirten Auslande, wo die herrschenden Klassen im Allgemeinen noch nicht das geistige Erbe der Nation an den baaren Profit aufgelassen haben, so zu blamiren braucht, daß sie einem Dichter wie Bürger keinen Grabstein zu setzen weiß, oder einen Dichter wie Pfau in die Papiermühle schickt.